



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1903**

511 (3.11.1903) Mittagblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-106305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-106305)



# General-Anzeiger



**Abonnement:**  
Tägliche Ausgabe  
70 Pfennig monatlich.  
Belegblätter 20 Pf. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Post-  
zuschlag 20. 2.42 pro Quartal.  
Einzel-Kummer 6 Pf.  
**Nur Sonntags-Ausgabe:**  
20 Pfennig monatlich,  
ins Haus od. durch die Post 25 Pf.

**Inserate:**  
Die Colonel-Beile . . . 20 Pf.  
Andersartige Inserate . . . 20  
Die Weltsame-Beile . . . 60

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendsblatt Nachmittags 3 Uhr.

Für unverlangte Manuskripte wird keinerlei Gewähr geleistet.

Telegramm-Adresse:  
„Journal Mannheim“  
In der Postliste eingetragen  
unter Nr. 3021.

Telephon: Dirsaktion und  
Druckerei: Nr. 341  
Redaktion: Nr. 377  
Erpedition: Nr. 218  
Filiale: Nr. 615

Nr. 511.

Dienstag, 5. November 1905.

(Mittagsblatt.)

### Lücken und Unwahrheiten

des franz. Generalstabes über den Krieg 1870/71.

II.

G. Nur der große — infolge Belastung mit ganz uninteressanten Dingen — und schwer zu übersehende Umfang des französischen Generalstabes und dazu auch seine Kostspieligkeit hat es verhindert, daß dieser Arbeit des französischen Generalstabes in Deutschland genügende Aufmerksamkeit gewidmet worden ist. Die verdienstvolle Uebersetzung und kritische Bearbeitung durch den württembergischen Oberleutnant z. D. v. Schmitz ermöglicht und erleichtert die so notwendige Kontrolle über diese französische Arbeit. Das in den nächsten Tagen erscheinende zweite Heft dieser Bearbeitung behandelt die Schlacht bei Wörth und deren Vorgänge.

In Schilderung dieser Vorgänge hat sich der französische Generalstab die größten Unwahrheiten, ja Verleumdungen gegen die an diesen Kämpfen beteiligten deutschen Truppenteile, der Bayern, Hessen und Nassauer schuldig gemacht und sie gegenüber den preussischen Truppen als minderwertig, sogar feige hingestellt. So behauptet das französische Generalstabswerk in seiner Darstellung des Kampfes bei Langensulzbach, daß die ganze Division Bothmer vom Schlachtfelde geflohen und nicht wieder erschienen sei, weil sie durch erfolglose Vorstöße entmutigt, von überlegenem Feuer überschüttet und von der eigenen Artillerie nicht unterstützt worden sei! An einer anderen Stelle schreibt der Generalstab, zur Erklärung seiner Behauptung, eine lediglich auf Phantasie beruhende Schilderung des franz. Obersten Bonnal ein, wonach ganze Haufen von Bayern sich unter Apfelbäumen gedrängt und nicht einmal den Mut gefunden hätten, zu kämpfen! — Dabei hat der französische Generalstab in seiner sonstigen Darstellung das deutsche Generalstabswerk fast wörtlich benützt, und mußte aus demselben wissen, daß General v. Hartmann der Division Bothmer den Befehl zum vorläufigen Zurückgehen gab. Wenn ferner vom französischen Generalstab weiter behauptet wird, daß die Bayern sich im Stiche gelassen hätten, und daß General von Hartmann aus diesem Grunde zögerte, wieder vorzugehen, so ist dies eine schwere Beschimpfung des Generals v. Hartmann. Ueber den Anteil des 2. bayerischen Armeekorps am Kriege 1870/71 hat sich bereits 1872 Oberleutnant Heilmann über das Eingreifen der preussischen Korps folgendermaßen geäußert: „Um 11 1/2 Uhr traf ein Offizier vom 5. Korps ein, der die Mitteilung brachte, daß, nachdem das bayerische Korps so stark engagiert sei, nun auch das 6. und 11. Korps mit allen Kräften in Aktion treten werde. Dieses ritterliche Entgegenkommen charakterisiert am besten die Kameradschaft, die hier begründet wurde.“ — Die Angabe, daß die Division Bothmer überhaupt nicht mehr auf das Schlachtfeld zurückgekehrt sei, ist im französischen Generalstabswerk ebenfalls unrichtig; letzteres widerspricht sich übrigens selbst, indem es bei Darstellung der Kämpfe um Froßweiler das Eingreifen und die Teilnahme der Division Bothmer trotz seiner ersten Behauptung erwähnt.

Nicht minder abfällig, aber durchaus ungerecht und unwahr beurteilt der französische Generalstab die hessischen und nassauischen Truppen, die bei ihrem Angriff auf den Niederwald von der vollständigen Panik ergriffen worden und in völliger Auflösung geflohen seien. Daß die vier hessischen Bataillone beim

Angriff gegen eine ganze Division zurückgeschlagen werden mußten, war natürlich, und daß sie unter dem Schnellfeuer des Chassepotgewehres in die gegen 800 Meter breite, vollständig freie Talsohle ungeordnet zurückeilten, war ein Vorgang, welcher wohl der besten Truppe von der Welt begegnet sein würde. Aber der franz. Generalstab hält die Behauptung der Minderwertigkeit der hessischen Truppen aufrecht und verschweigt gänzlich, mit welcher Auszeichnung sich dieselben Regimenter bei Sedan schlugen, und wie diese als minderwertig geschilderten Hessen mit wenigen Kompagnien am 9. Dezember 1870 bei Schloß Chantard eine ganze französische Brigade in die Flucht schlugen und ihr fünf Geschütze, 12 Munitionswagen, 800 Gefangene und 60 Pferde abnahmen!

Die Taten der Jüden und Turoregimenter werden dagegen vom französischen Generalstab mit legendenhaften Glorienstücke — immer auf Kosten der deutschen Truppen — geschildert. „Leite Vorstöße“ jener französischen Regimenter in's Einzelne mit dramatischer Beweiskraft beschrieben. Vorstöße, die in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden haben und von denen die eigenen Berichte jener Regimenter gar nichts wissen. Schatz, aber treffend weist Oberleutnant v. Schmitz diese tendenziösen Darstellungen des französischen Generalstabes mit den Worten zurück: „Diese nachträgliche Verleumdung der bayerischen Truppen“ — und wir fügen hinzu: auch der übrigen süddeutschen Armeekorps — „gereicht dem französischen Generalstab nicht zur Ehre; sie ist unwürdig eines ernsthaften Geschichtsschreibers und sie hat lediglich nur den Zweck, wieder von neuem Mißtrauen und Mißstimmung zwischen den deutschen Stämmen zu erregen und andererseits durch Verschleierung der Wahrheit der französischen Eitelkeit zu schmeicheln, und durch erkundene leichweilige Erfolge der französischen Truppen über die schwere Niederlage hinterrücks auszuheulen.“

### Ein romantischer Prozeß.

Kinderunterscheidung in einem polnischen Grafenhaus.  
ab. Berlin, 2. Nov.

Nach zweitägiger Pause wurden heute vormittag um 10 Uhr die Verhandlungen fortgesetzt. Aus Anlaß des Allerheiligentages sind die polnisch-katholischen Zeugen im Sonntagsgewand erschienen. Die Nachricht, daß man bei ihrer bevorstehenden Vernehmung ganz besondere Zeremonien (Teilnahme eines Geistlichen, Benutzung eines Betpults, brennende Lichter etc.) anwenden wolle, hat sie in große Erregung versetzt, ebenso die Tatsache, daß der Distriktskommissar Leitoz-Wronke über ihre allgemeine Glaubwürdigkeit gehört worden ist. Wie verlautet, waren tatsächlich alle Vorbereitungen zu einer besonders feierlichen Vernehmung der polnischen Zeugen (speziell der Angeklagten von Wroblewo) getroffen worden, die vorzeitige Veröffentlichung dieser Maßnahmen in der Presse hat jedoch bewirkt, daß in letzter Stunde davon Abstand genommen und nur ein Krugisje auf dem Zeugnissitz ausgestellt wurde. Der kleine Graf sitzt bei Beginn der Verhandlung auf dem Tische der Gerichtsdienner vor dem Sitzungssaal und läßt sich von der zahlreich angestellten Menschenmenge lächelnd bewundern. Erster Staatsanwalt Steinbrecht beantragt vor Eintritt in die weitere Beweisführung die Ladung eines Ehepaares Schmidt aus Posen, demgegenüber der angeklagte Graf geäußert haben soll, er sei der letzte Graf auf Wroblewo. Ferner beantragt der öffentliche

Ankläger die Ladung einiger weiterer Zeugen, die über den Gummileib etc. näheres betunden sollen. Justizrat Wronke: Auch er habe mehrere Beizeitsanträge zu stellen. Zunächst bitte er den Kammerherrn Grafen von Blumenhal darüber zu hören, daß er im Jahre 1896 mit dem größten Ehepaar in Montreux zusammengetroffen sei und einen intimen, intimen Verkehr, natürlich nicht den allerintimsten (Geheimeit) zwischen den beiden Angeklagten beobachtet habe. Speziell bitte er den Zeugen darüber zu befragen, ob er nicht auch bemerkt habe, daß das Ehepaar ein gemeinsames Schlafzimmer bewohnte. Erster St. A. Steinbrecht bittet diesen Antrag abzulehnen, da nichts damit bewiesen würde. Aus der Aussage könnten höchstens Schlüsse gezogen werden. Vert.: Da ich aber nicht weiß, ob die Herren Geschworenen diese Schlüsse auch ziehen, so muß ich auf meinem Antrage beharren. Weiterhin beantragt der Verteidiger die Ladung eines Agenten S. in Posen, Luisenstraße, der dritten Personen gegenüber die Behauptung aufgestellt habe, es habe ihm ein Schriftstück mit der Unterschrift eines der Agenten, des Grafen Hektor Kowalski vorgelegen, in welchem dieser dem Agenten Peter Hefelsti, der in seinem Auftrage in der Untersuchung tätig war, 30 000 M. für den Fall versprochen habe, daß es seinen Bemühungen gelinge, die Gräfin der Kindesunterscheidung zu überführen. (Bewegung.) Er, der Verteidiger, halte es selbstverständlich für ausgeschlossen, daß Graf Hektor Kowalski derartige Versprechungen gemacht habe, umso mehr, als der Graf bereits unter seinem Eide in Abrede gestellt habe, dem Hefelsti gegenüber irgendwelche Versprechungen eingegangen zu sein. Der Graf müsse aber selbst das lebhafteste Interesse daran haben, daß Hefelsti sich mit einem derartigen Schriftstück nicht anderen Leuten gegenüber brüste. Erster St. A. Steinbrecht: Er sei der Ansicht, daß eine ganze Menge Leute diesen Prozeß als eine günstige Gelegenheit betrachten, auf Kosten des Fiskus eine Vergnügungsreise nach Berlin zu machen. Gegenüber solchen Leuten sollte man doch möglichst vorsichtig sein. J. A. Wronke: Er müsse bekennen, daß sein Zeuge derartige Interessen verfolgte, da er das mit Rücksicht auf seine Eigenschaft als Rentner nicht nötig habe. Erster St. A.: Er habe diesen Zeugen auch nicht im Auge, sondern bitte ebenfalls um seine Ladung, da durch seine Vernehmung ja die Glaubwürdigkeit eines sehr wichtigen Zeugen erschüttert werden solle. Drittens beantragt der Verteidiger die Konfrontation des kleinen Grafen mit seinem im gleichen Alter stehenden Bruder dem Grafen Karl Brinski, um die Familienähnlichkeit des Kleinen damit zu erhärten. Der Zeuge sei bereits an Gerichtsstelle erschienen, um sich gegenüberstellen zu lassen. Schließlich wünscht der Verteidiger noch zu wissen, woher es komme, daß der kleine Felix Meyer genau ebenso weiß und elegant gekleidet sei wie der kleine Graf und wer das Geld hergegeben habe. Daß das Gericht diese Anordnung nicht getroffen habe, wisse er bereits. Er frage also, wer diese Anordnung getroffen und woher die Bagdadierfrau Meyer, der er im übrigen alles gute wünsche, in der beneidenswerten Lage sei, ihren Sohn so zu kleiden, wie sonst nur Grafenkinder gekleidet werden könnten. (Geheimeit.) Erster St. A. Steinbrecht bemerkt, er wisse es auch nicht, empfehle aber die Frau selbst danach zu fragen, wenn sie vom Wochenbett aufgestanden sein werde. (Geheimeit.) Die weitere

Beweisaufnahme

dreht sich zunächst um den Wagemutfall der Angeklagten. Von

### Durch Wolken.

Roman von R. Wilder.

Nachdruck verboten.

4) (Fortsetzung.)

Ein Ritt durch die schmale Gasse des Mädchens, dann verließ sie das Haus und auf die alte Frau zueilend, ließ sie sich auf die Arme vor ihr nieder und das dunkle Köpfchen in ihrem Schoße beruhend, schliefte sie:

„O, Frau Maria, auch danach fragen Sie mich nicht! Ich weiß es wohl“, fuhr sie dann fort. „Der undurchdringliche Schleier des Geheimnisses, in den ich mich auch Ihnen gegenüber hülle, muß Sie bestreben, aber — aber ich schweige Ihnen bei dem Gott, zu dem wir doch alle beten, ob wir Katholik sind oder Protestant, Jude oder Mohammedaner. Sie schenken Armen Unwürdigen Ihr Vertrauen: ich — ich habe in meinem Leben nie etwas gethan, was mich erdöten machen könnte vor mir selbst.“

Das glatte ich Ihnen, mein Kind“, erwiderte die alte Frau gütig. Dann legte sie ihre Hand wie segnend auf das niedergehaltene Haupt des Mädchens: „Und ich wiederhole es Ihnen, ich dränge mich nicht in Ihr Vertrauen. Aber wenn es Ihnen doch einmal schwer wird auf dem jungen Herzen, wenn die Nacht aufsteht und so vieler trüber Erinnerungen das Leben zu qualvoll macht, dann werfen Sie sich an meine Brust, und was Sie mir sagen werden in solcher Stunde, soll wie in eine Gruft versenkt sein. Aber meine Teilnahme wird Sie zu trösten wissen, denn glauben Sie mir, Herz: geteiltes Leid ist halbes Leid!“

Wie ein Schmerzensruf rang es sich über Margots Lippen, dann erhob sie den Kopf und nun die Arme leidenschaftlich um den Hals der Patrone schlingend, rief sie unter reichlich herabquellenenden Tränen:

„Wie danke ich Ihnen für diese Worte! O, und ich weiß auch, einmal werde ich sprechen, einmal gewiß! Heute aber lassen Sie uns

von diesem Thema abbrechen“, setzte sie dann in ganz anderem Ton hinzu: „Ich bin hungrig und durstig und freute mich den ganzen Nachmittag auf unser Theestündchen und den lieben Vog, in den wir uns wieder einmal recht verleben wollen; nicht wahr, Frau Maria?“

Die Patrone nickte und minutenlang hörte man nur noch das Klappern von Teetassen, Messer und Gabeln. Dann räumte Margot den Tisch ab und holte das Buch, ein Werk des christlichen Schriftstellers Vog, herbei. Aber während sie damit mit ihrer weichen, angenehmen Stimme über Leben und Schicksale von Maria Chagelwit berichtete, war die Maria mit ihren Gedanken auf ganz anderen Wegen: Sie dachte des Grafen Decouds und seiner schönen Schwägerin und jenseits sich den Kopf darüber, weshalb der vornehme Gedanke nach Margots Bericht nur so erschrocken gewesen, als die kleine Modistin das Boudoir der Gräfin betreten.

Es war um die zweite Mittagsstunde, eines der Tage, als Margot Gregoroff, wie immer um diese Zeit, nach kurzer Rast ihre Wohnung verließ, wo sie jetzt auch das einfache Mahl der Maria teilte, um wieder das Geschäftskloster der renommierten Anna Bener und Stetten aufzusuchen. Die Witterung (man lebte Mitte Dezember) war eine unfreundliche, nagelkalte, und Margot hatte deshalb den Schleier ihres schwarzen Sammetkleides tief herabgeschoben. Und die Hände in den kleinen schwarzen Muff versteckt, durchschritt sie mit raschen elastischen Schritten die Straßen, welche sie noch von dem Schauspiel ihrer Tätigkeit trennten, nachdem sie, so viel es nur anging, die Pferdebahn benutzt hatte. Nach fast ein wenig ziemlich weiten Weg zurückzuweisen, denn sie kam aus einem entlegenen Winkel der großen Stadt und es galt ihr vorerst, das Centrum derselben, die Linden, zu erreichen.

Als sie, durch den Schloßhof eiland, in die breite, allen-gemeinsame Straße der vornehmen Welt zog, sah sie plötzlich hinter mehreren anderen kappengewandenen Equipagen, die sich auf der Hofhaltung des Kaisers gebieten, auch ein wunderbares, mit prächtigen Krappen bespanntes Gefährt, in welchem, nachlässig zurück-

gelehnt, nur die Gestalt eines einzelnen, pelzverhüllten Herrn saß. Es war gewiß nur Zufall, daß sich die Wände des jungen Mädchens nach dem Gesicht des Fremden hoben, welches von dem herausgekommenen Kraken fast verhüllt wurde. Aber es war kein Zufall, daß es in den Augen des Mannes wie freudig aufblühte, sich sein Oberkörper vordog und er einen langen, aufmerksamen Blick hinabwarf auf die herrliche, mit nobler Einfachheit gekleidete Mädchen-gestalt.

Und da, da hatte Margot ihn auch erkannt und heiße Röte stieg über das eben noch so bleiche Gesicht, während die Equipage ihren vornehmen Insassen rasch weiterführte — die Linden hinan — am Palais des Kronprinzen, des Kaisers vorüber, dem Brandenburger Tor zu.

Das junge Mädchen atmete tief auf, dann beschleunigte sie das Tempo ihres Ganges, sie wußte selbst wohl weshalb, und schon in wenigen Minuten öffnete sich die Tür des Geschäftsklosters in der Friedrichstraße, in dem sie ihre Geschäftstätigkeit zur Geltung brachte.

In dem prachtvoll decorierten Laden, den sie durchschritt, mühte, um in die Arbeitszimmer zu gelangen, bewegte sich ein bedeutendes Personal elegante, geschmückte und gebildete junge Herren, hübsche, modische gekleidete Mädchen, Verkäufer und Verkäuferinnen, jene anderen dazu, welche das angesehene Berliner Deutsch trug, genau „Probierramschell“, nennt. Die Auffälligkeit unter diesen Leuten, eine wunderschöne, beinahe jüdische Erscheinung, eilte, als sie Margot eintreten sah, vertraulich auf sie zu und ihr die Hand auf die Schulter legend, flüsterte sie im verständlichsten Berliner Jargon:

„Denken Sie nur, Schöne, vor einer halben Stunde war die Gräfin Bergfeld wieder hier und verlangte eine Kollektion Umhänge zur Ansicht. Bei der Gelegenheit aber erkundigte sie sich gelegentlich nach Ihnen, „der reizenden Kleinen“, sagte sie in ihrer vornehmen und liebenswürdigen Weise, „die ihr vor einigen Tagen das Spitzenkleid gekradt.“ Und als der Chef, wie unter solchen Umständen nun natürlich gar nicht Lobeserhebungen genug für Sie trugte, bat die Gräfin ihn, ihr doch auch die Umhänge durch nie-



Erheblichkeit war hierbei nur die Aussage eines Aufsehers, der dem gräßlichen Wogen entgegengekommen war und beim Vorbeifahren bemerkte, daß der Unfall nicht ernstlich gewesen sein könne, da die Gräfin und die Komtesse sofort nach dem Bestiegen des Wagens fröhlich gelacht hätten. Dasselbe bekundete ein Herr von Studnarski, der den betreffenden Wagen benutzte. Frau Oberleutnant Javorzki aus Inowroclaw wird darüber vernommen, daß sie wenige Tage nach der Entbindung die fröhliche Heiligkeit des kleinen Grafen mit der Angeklagten konstatieren habe. Sie bestätigt, daß sie zu der Gräfin, und der Gräfinmutter dahingehende Versicherungen getan habe. Briefträger Pawlik, der den Postdienst auf Wroblewo hatte, will niemals Zweifel darüber gehabt haben, daß die „gnädigste Frau Gräfin“ in „hochgehörten Umständen“, wie er sich ausdrückt, gewesen sei. Er habe sie sowohl im Promenadenkleid als auch im Reglige gesehen.

**Justizrat Brönke:** Sie verstehen sich auf solche Dinge? **Zeuge:** Ja. **Verk:** Sie sind selbst verheiratet und haben Kinder? **Zeuge:** Ja, acht. (Erzittert.) **Verk:** Soll ich den Zeugen etwa als Sachverständigen vereidigen? (Erzittert.) **Verk:** Nein, nein. **Verk:** Wer hat Ihrer Frau immer Hilfe geleistet? **Zeuge:** Die Angeklagte Ossowska. **Verk:** Ihre Frau wurde 14 Tage vor der Frau Gräfin entbunden. **Zeuge:** Ja. **Verk:** Ist nicht einmal die Ossowska zu spät zu Ihrer Frau gekommen und hat sie auf Ihren Vorhalt sich nicht darauf berufen, daß sie bei der Gräfin mit der Massage aufgehalten worden sei? **Zeuge:** Ja. Sie hat auch hinzugefügt: Die Frau Gräfin werde ja auch demnächst niederkommen. Auf Vorhalt bestritt die Angeklagte Ossowska sehr lebhaft, überhaupt mit dem Zeugen über die Gräfin gesprochen zu haben. Der Zeuge sei ein „Sausen“ (Erzittert) und leide an Wahnvorstellungen. **Verk:** Seine Frau wird aber auch bekunden, daß Sie von dergleichen Sachen gesprochen haben. **Verk:** Alles unwahr, Pan Richter, alles Schwindel, weiß ich von nichts.

**Justizrat Brönke:** Sie stellen durch Befragen des Zeugen fest, daß dieser seit 20 Jahren Brauer sei, sich stets gut gekleidet habe und von niemandem beeinflusst worden sei. **Verk:** S. M. Steinbrecht konstatiert, daß der Zeuge dem folgenden Zeugen, dem Gutachter Genzli andere Angaben über seine Beobachtungen an der Gräfin gemacht haben solle. Auf Befragen dieses Zeugen gibt derselbe an, Pawlik habe lebhafteste Zweifel an der Schwangerschaft der Gräfin geäußert und einmal die Gräfin in der Reglige ganz schlank. Über seine eigenen Beobachtungen bekundete der Zeuge Genzli, daß er f. Zt. an die Schwangerschaft der Gräfin geglaubt und einmal der Angeklagten Ossowska gesagt habe, daß sich die Gräfin doch gewiß sehr freuen würde, wenn ihr noch ein Sohn beschert werden sollte. Darauf habe die Angeklagte ihm gesagt: „Glauben Sie denn an die ganze Geschichte? Die Gräfin läßt mich immer auf Schloß kommen, ich sehe aber nicht, daß sie in geeigneten Umständen ist, die Gräfin will den Leuten nur einreden, daß dies der Fall ist.“ Die Angeklagte O. bestritt auch diese Versicherungen und behauptet, auch dieser Zeuge lüge. **Verk:** Gelogen und falsch geschworen haben meines Wissens bisher nur Sie! Sie sollten also mit solchen Behauptungen vorsichtiger sein. **Angekl. Ossowska:** Lügt doch aber, sag ich. Ist sich eben auch betroffen! **J. R. Brönke:** Welchen Anhalt haben Sie dafür? **Angekl.:** Ich meine nur. (Bewegung.)

Von größtem Interesse und sehr wahrscheinlich von ausschlaggebender Bedeutung ist in der heutigen Verhandlung die Aussage des Hausarztes der Gräfin, Sanitätsrats Dr. Hoffmann.

auf Wronke, die wir im telegraphischen Auszuge bereits mitgeteilt haben. Er kennt die Gräfin seit sehr langer Zeit und war ihr Hausarzt. Bei allen Besuchen habe ihm die Gräfin jedesmal die Untersuchung verweigert. Die Gräfin habe vier Kinder geboren, einen Sohn und drei Töchter, davon drei in Wroblewo, das vierte außerhalb Wroblewo. Nach dem das letztere der Fall war, wisse er nicht. Wahrscheinlich sei es Rango gewesen. Er selbst habe die Gräfin nie entbunden. Einmal im Sommer 1898 habe ihm die Gräfin erklärt, daß sie sich in andern Umständen befinde. Der Graf habe den Winter im Süden zugebracht, sie zu sich kommen lassen, und da habe sich ein so inniger Verkehr entwickelt, wie noch nie zuvor. Er habe sich auch aus dem Augenblick überzeugt, daß die Gräfin das Aussehen einer Frau hatte, die guter Hoffnung war. Es sei allerdings eine große Seltsamkeit, daß eine Frau in diesem Alter noch gebäre, aber es komme doch vor. In dem ehelichen Verhältnis des gräßlichen Paares wechselte Sturm mit Sonnenschein. Er wisse, daß im Jahre 1898 das Verhältnis gut war. Er entsinne sich, daß das gräßliche Ehepaar zu jener Zeit in einem kleinen Wagen in trautem Einvernehmen auf den Verwegen herumgefahren sei. Im Januar habe ihm die Gräfin bei einem gelegentlichen Besuch zu seiner Überraschung gesagt, sie gehe in den nächsten Tagen nach Berlin zur Entbindung; sollte sie seine Hilfe gebrauchen, dann hoffe sie, daß er sie ihr nicht verweigern würde. Er habe nur gesagt: „Ich stehe zu Diensten, Frau Gräfin.“ weil er dieses Wort nicht recht ernst genommen habe. Den Wronke habe er doch die Entbindung nicht leiten können, und in Berlin habe er zu wenig Kräfte, sobald er die Versicherung der Gräfin nur als Höflichkeitssprache aufgefaßt habe. Er habe sich deshalb über die Entbindung keine Sorge gemacht, da die Gräfin in Berlin gut aufgehoben sei. Am 27. Januar, als er in Wronke von seiner Praxis zurückgekehrt sei, habe er zwei Bepfeifen der Gräfin vorgefunden, wonach sie um 5 Uhr morgens von einem Knaben entbunden worden sei und ihn habe, nach Berlin zu kommen. Er sei nachts um 1/2 12 in Berlin eingetroffen, vom Grafen empfangen worden, dann zunächst ins Hotel gefahren und von dort zur Gräfin gegangen. Sie habe im Bett gelegen, war blaß, angegriffen, heiser, klagte über Halsschmerzen, Mattigkeit, und sagte ihm auf seine Frage, daß das Kind 5 Uhr morgens geboren worden und die Entbindung ohne besondere Schwierigkeiten vorangetragen gewesen sei. Er habe zunächst festgestellt, daß Temperatur und Puls der Gräfin normal waren. Eine nähere Untersuchung habe sie ihm verweigert und gesagt, alle Wochenbetten

manden anders zugesehen als „durch das schöne dunkelhaarige Mädchen mit den prachtvollen Wimpern und dem feinsten Reiz — sie liehe schöne Gesichter über alles“, sagte die Dame noch hinzu — sie vollständig hingenommen von dem Mann.“

Und als Margot jetzt eine Bewegung machte, als wollte sie der Redenden Schweigen gebieten, lachte die lustige, junge Person gar übermütig auf:

„Es ist natürlich noch etwas anderes im Spiel“, meinte sie. „Gräfin Gertrude ist Malerin und eine sehr eifrige. Ich habe dort, da will sie denn, eben auf der Suche nach einem jugendlichen, ernstlichen Brautmann. Ihr reizendes Gesichtchen — wirklich, Mein, sie sagte so etwas zu dem gestrigen Herrn Chef — als Modell benutzen.“

„Genug, Johanna, genug“, unterbrach aber Margott jetzt doch die Redende. „Ich habe keine Minute länger zu verlieren, es muß gleich halb drei Uhr schlagen und meine Unterzeichnerinnen wissen nicht, was sie beginnen sollen, wenn ich nicht zugegen bin, da es der Direktor doch nicht möglich ist, allen die Besichtigung einzuräumen.“ (Fortsetzung folgt.)

seien bei ihr glatt vor sich gegangen, und sie vertraue auch diesmal ihrer kräftigen Konstitution. Die Weigerung der Gräfin habe auf ihn einen peinlichen Eindruck gemacht. Er sei gekommen, um gegen den Winter zu gehen und habe das Kind gesehen, das ihm durch seine Schönheit aufgefallen sei. Er sei dann zur Gräfin zurückgegangen und habe ihr, um wieder eine Unterhaltung über den Geburtsakt anzuknüpfen, gesagt, das Kind sehe ja so blau aus; es sei vielleicht schmutzig zur Welt gekommen sei. Darauf habe ihm die Frau v. Rosjzenzowa, die antwortend war, gesagt, die Hebamme habe das Kind zweimal geschlagen. Auf seine Frage, ob sie das gesehen habe, habe die Dame geantwortet: „Aber natürlich! Ich bin ja bei der Geburt zugegen gewesen.“ Die vollständig ruhige und verständige Antwort einer Dame, die selbst Mutter, Frau eines Mitbewerbers und Trägerin eines hochgehörten Namens sei, habe alle Gedanken bei ihm gestreut, und er habe sich beinahe geschämt, daß er Zweifel an der Richtigkeit der Entbindung gehabt habe. Außer der Frau v. Rosjzenzowa sei nur Frau v. Kaszowka anwesend gewesen, gleichfalls die Tochter eines hochgehörten Namens, die mit der Gräfin befreundet und schon einige Tage bei ihr gewesen sei. Schon die Anwesenheit dieser Damen haben in ihm die Ueberzeugung erweckt, daß alles in Ordnung sei, weil er nicht annehmen konnte, daß Damen in dieser Stellung sich an irgend etwas beteiligen könnten, was nicht korrekt sei. Er habe am zweiten Tag die Gräfin wiederholt gebeten, daß sie sich doch von ihm untersuchen lassen möge. Damals habe die Tochter der Gräfin, Frau v. Kallowska, am Bett gesessen, diese habe sein Ersuchen sehr untertänig, die Gräfin habe sich aber geweigert. Er habe dann das Kind näher sehen wollen, es sei ihm aber gläubhaft gesagt worden, daß das Kind noch erst wieder gewickelt worden sei. Er habe gesehen, daß es ein hübsches, kräftiges Kind von neun bis zehn Pfund und weich am Körper war. Er habe dann weiter gefragt, woher wohl die Hebamme in die Kammer gekommen sei. Darauf habe Frau v. Rosjzenzowa geantwortet, sie habe eigentlich die Hebamme ihrer verheirateten Tochter aus Bromberg mitbringen wollen, diese war aber verhindert und deshalb sei eine andere in Tätigkeit getreten. Er habe geglaubt, daß auch diese Hebamme aus Bromberg stamme. Die Hebamme habe auf ihn einen schlechten Eindruck gemacht; sie habe schmutzige Hände gehabt, und im Zimmer habe es nach Zigaretten gerochen. Die Hebamme habe über den Geburtsakt auf seine Fragen ganz sachgemäß geantwortet. Inzwischen habe er sich der Frage schließlich dahin: Ueber die Frage, ob die Gräfin geboren habe oder nicht, könne er sich aus eigener Wahrnehmung nicht äußern. Ihre Weigerung, sich untersuchen zu lassen, könne verschiedene Motive haben. Vielleicht wolle sie in Frage kommen, daß die Gräfin ihm ihren wirklichen Zustand verheimlichen wolle. Über dieser Bedanke sei durch die Behauptungen der beiden anwesenden Damen gestreut worden. Zweitens könnte eine Abneigung gegen eine körperliche Untersuchung überhaupt in Frage kommen. Die Gräfin habe eine fast krankhafte Abneigung dagegen gehabt, sich von ihm oder einem anderen Arzt oder auch nur von einer Hebamme untersuchen zu lassen. Bei einer früheren sehr schweren Geburt der Gräfin habe er die Untersuchung gewissermaßen erzwingen müssen. Es sei dies eine Abneigung, die von manchen Frauen geteilt werde. Er habe später mit einer vornehmen Dame darüber gesprochen, und diese habe ihm gesagt: „Ich hätte es genau ebenso gemacht wie die Frau Gräfin. Welches Motiv die Gräfin zu ihrem anstößigen Verhalten gehabt habe, sei ihm nicht recht erklärlich, das müsse der weiteren Verhandlung vorbehalten bleiben. Das Aussehen des Kindes biete keinen Anhalt zu dem Schluß, daß es kein neugeborenes war, es war ein besonders kräftiges Kind. Wenn er den Nabel hätte untersuchen können, würde er sich über diesen Punkt ja bestimmt äußern können, aber er habe hierauf nicht energisch bestanden, weil eben jene zwei einwandfreie vornehme Damen, Frau v. Rosjzenzowa und Frau v. Kaszowka, versicherten, daß die Geburt ordnungsmäßig verlaufen sei. Er habe keinen Verdacht mehr gehabt und dies den Anwälten mitgeteilt. Wie er gehört habe, seien der Gräfin dann auch von den Anwälten Glückwünsche zugegangen. Die Sache habe jahrelang gerührt, bis dann teilweise Gerüchte aufgetaucht seien, die immer mehr Waden und Verbreitung fanden. Graf Michaelis v. Roski habe ihm damals auch erzählt, daß die beiden genannten Damen erklärt hätten, sie könnten ihre Versicherung, daß sie Augenzeugen der Geburt gewesen seien, nicht aufrecht erhalten.“

Schließlich wird Frau Biedermann vernommen, die Portiersfrau des Hauses Kaiserin Augustastrasse 74, wo die Niederkunft der Gräfin erfolgt sein soll. Die Jungfrau hat vor der Geburtsstunde kein Rindergeschrei gehört. Eine sehr lange Erörterung knüpft sich an die Tatsache, daß Frau Biedermann von der Angeklagten Frau Knoch beauftragt worden war, die Nachgeburt zu beseitigen, von der die Anklage behauptet, daß die Gräfin sie mit nach Berlin gebracht habe. Staatsanwalt Dr. Müller macht die Geschworenen darauf aufmerksam, daß Frau v. Rosjzenzowa und Frau v. Kaszowka zu den Personen gehören, gegen die das Verfahren noch fortgesetzt wird.

## Deutsches Reich.

\* Karlsruhe, 2. Nov. (Die sozialdemokratische Fraktion) wird künftig bestehen aus Eichhorn und Kramer, deren Mandate noch zwei Jahre gelten, Säckling und Lehmann, die an Stelle von Dreesbach und Geiß treten, und Hoff, dem das Dursbacher Mandat zufällt. Der „Chef“ der Fraktion wird jetzt wohl Genosse Eichhorn werden, nachdem Geiß nicht mehr ins Rennen einsteigt. Ueber die Vizepräsidentenfrage, die vor 2 Jahren auch in Baden diskutiert wurde, brauchen sich die Genossen diesmal den Kopf nicht zu zerbrechen, da die Demokraten an die dritte Stelle gerückt sind. — Der „Volksfreund“ nimmt das Verdienst, daß Wader sein Ziel nicht erreicht hat, für die Sozialdemokratie in Anspruch. So gerne wir zugeben, daß ein Teil der Freiburger Sozialdemokraten für den nationalliberalen Kandidaten gestimmt hat, so entschieden bestreiten wir, daß die Sozialdemokratie im allgemeinen für die nationalliberale Partei gegen das Zentrum eingetreten ist. Im Gegenteil: Gerade der Sozialdemokratie hat Wader seine Erfolge in Konstanz und Bruchsal zu verdanken und nur mit ihrer Hilfe kann Ober in Schwabingen in den Landtag eingezogen. Daß die Nationalliberalen das Kaiserliche Mandat der neutralen Haltung der Sozialdemokratie verdanken, ist ebenfalls unwahr. Schon vor vier Jahren haben die Nationalliberalen in Rastatt gegen die vereinigten Demokraten, Sozialdemokraten und das Zentrum gestimmt. Wenn diesmal die Zahl der nationalliberalen Wähler beträchtlich gestiegen ist, so mag wohl die passive Haltung der Sozialdemokratie dabei eine Rolle spielen; auf dem Wahlausfall hatte sie aber keinen entscheidenden Einfluß.

\* Spandau, 2. Nov. (Im Wahlkreis Spandau-Dahlemer) kandidiert für den preussischen Landtag und Vorkar A. D. Dr. Raumann. In seiner Kandidatenrede äußerte er nach der „Berliner Volkszeitung“, es könne sich bei der Landtagswahl nur um einen Kampf gegen die Reaktion handeln. Die Sozialdemokraten verfolgen das gleiche Ziel. Wir wollen zeigen, wie die Sache läuft. Die Verhandlung über ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten ist eine Möglichkeit, mehr kann ich auch nicht sagen.“ Den Wahlkreis vertritt bisher der konservative Wader Schall. Ein kaiserlicher Kandidat wird

mal für die Konservativen der württembergischen Reichstagsabgeordnete Richtermeister Paul.

## Aus Stadt und Land.

\* Mannheim, 8. November.

### Bazar 1905 Mannheim.

Außer den „Morgengartenblättern“, von denen bereits die Rede gewesen, erscheint am Bazarsonntag eine Tageszeitung, welche den Namen „Die Wandelhalle“ trägt. Dieses neue Blatt erzeugt zu seinen Mitarbeitern einen Haufen von Geldern der Feder, der sich ebenfalls ausschließlich aus Journalisten, Schriftsteler und Schriftstellerinnen Mannheims rekrutiert. Die Zeitung wird im Stile der modernen großen Tagespresse gehalten sein, und aus allen Gebieten eine Fülle des Lesenswerten und Interessanten aufzuweisen haben.

Bazarsonntag bringt wiederum ein Produkt der schwarzen Kunst, in Form einer Dialektzeitung, welche unter dem Titel: „Schimme aus'm Raderauer Wald“, und in einer Weise „Die Schatibas“, der „Mannheimer Wundst“ gewidmet ist. Außer Originalbeiträgen in Poesie und Prosa, seitens der Mannheimer Lokalhumoristen, wird dieselbe auch aktuelle humoristische Verläste über die Vorgänge auf dem Radermarkt, das Leben und Treiben, wie es sich am Sonntag daselbst abspielen wird, zu bieten in der Lage sein.

Sämtliche Presse-Ergänzungen, die Tageszeitungen, Morgengartenblätter, Autographen-Album, Führer u. d. werden auf dem Bazar markt durch allerlei Verkäuferinnen, richtige Verkäuferinnen der schwarzen Kunst, feilgeboten.

### Die Gedenkfeier der militärischen Vereine.

Wie alljährlich, so veranstalteten auch am vergangenen Sonntag die militärischen Vereine unserer Stadt für ihre im Herbst 1870/71 dahier verstorbenen und in Mannheim Erde ruhenden Kameraden eine Gedenkfeier. Die Beteiligung an der Feier war seitens der hiesigen Vereine des Gewerbandes eine überaus zahlreiche; außerdem wohnten derselben eine Deputation des Offizierskorps des hiesigen Regiments unter Führung des Herrn Oberst v. Specht, Herr Bezirkskommandeur Jägermeister und Herr Oberst Reg. Mat. Lang, sowie zahlreiche Offiziere des Bundeslandes an. Die Feier begann vormittags 10 Uhr am Reiterdenkmal, vor welchem die Vereine mit ihren Fahnen, sowie die Sanitätskolonne Aufstellung genommen hatten. Der Vorsitzende des Reitervereins, Herr H. H. bestieg die Stufen des Denkmals und hielt eine passende Ansprache, in welcher er der großen Zeit des letzten Krieges mit Frankreich gedachte, an die Ohnmacht der deutschen Stämme im Anfang des vorigen Jahrhunderts erinnerte und auf die glückliche Wiedererfassung des deutschen Kaiserthums hinwies, worauf er einen Vorbezug mit Schloße am Denkmal niederlegte. — Nun ging es unter Konstrukt der Feuerwehrlinien Wohlfahrt im Hine nach der Raderstraße, von wo aus die Teilnehmer mit der Dampfbahn nach dem Friedhof fuhren. Hier angekommen, wurde nach dem Reiterdenkmal marschiert, wo sich eine große Menschenmenge bereits eingefunden hatte. Nach dem allgemeinen Gesang des Liedes „Großer Gott wir loben dich“ unter Musikbegleitung, bestieg der erste Vorsitzende des Rhein-Neckar-Militärverbandes, Herr Jacob Kuhn, die Stufen des Denkmals und hielt folgende Rede:

Verehrte Versammlung! „Ein Volk, das seine Helden ehrt, ist ein unsterblich Volk“, so singt ein deutscher Dichter und daß zum Ergebnis ziehen wir alljährlich, wenn die Heldentage wehen und der deutsche Wald sich herbstlich färbt, mit unsern Fahnen und Standarten an dieses auf ewiger Ehre errichtete Denkmal, um trauernden Augen all derer in Liebe und in dankbarer Erinnerung zu gedenken, die gefallen sind im Kampf für ihres Vaterlandes Größe, Wohlfahrt und Freiheit und deren bedenkliches Auge nicht mehr schauen durfte das herrliche Morgenrot in der Wiedererhebung des deutschen Reiches. In dieser feierlichen Stunde, da umrauscht und der Geist einer großen Vergangenheit, da werden diejenigen, welche sie miterlebten, aufs neue erfaßt und befeuert von dem Herzergreifenden Gefühl, wie in jenen Tagen des beginnenden Kampfes Hoch und Nieder, Reich und Arm sich aus allen Ecken Deutschlands die Hände zeigten, um das schwerbedrückte Vaterland zu verteidigen und daselbst vor einer verhängnisvollen Partisanenarmee zu beschützen. Es waren dies Tage, wie sie im Leben der Völker selten oder niemals wiederkehren. Tage voll leuchtender Begeisterung, voll aufopfernder Hingebung, voll gottvertrauender Hingebung. Alle kamen sie herbei, ja alle wollten Hülfe sein! Was Jahrzehnte friedlicher Weltgeschichte nicht erreichen konnten, das hatte die glühende Kriegsbegierde in einem Tag vollendet: Die Einigung der deutschen Völker von der Elbe bis hin zum Strand der Nord- und Ostsee, überall erstand das Lied von der Wacht am Rhein zum Himmel empor. In jener schweren Stunde, da das deutsche Volk in einen furchtbaren Krieg hineingezogen wurde, sprach der große König Wilhelm I. die bedeutungsvollen Worte: „Hat Deutschland in früheren Zeiten die Vergeßlichkeit seines Rechtes und seiner Ehre schweigend ertragen, so ertrag es sie nur, weil es in seiner Herrlichkeit nicht wußte, wie hoch es war!“ Rühmte, was die gemeinen deutschen Stämme in dem Hingen von 1870/71 an Erfolgen erzielten, steht einzig da in der Geschichte aller Völker. Aber trotzdem bilden wir Deutsche nicht in Ueberhebung auf jene große Zeit zurück. Wir sprechen mit dem bekannten deutschen Geschichtsschreiber Heinrich v. Treitschke, wenn wir sagen: Das ist unsere Ehre nicht, und selbstgefällig zu spiegeln in den Zeiten vergangener Zeit. Wir werden das Gedächtnis eines Geschlechtes, das leuchtend stand durch Tugend und Heldenmut, dann am würdevollsten bezeugen, wenn wir uns endlich fragen: Sind wir es wert, die Ehre solcher Väter zu sein und ist die Zeit des Friedens fruchtlos verkommen? Die erste Frage findet ihre Beantwortung dann, wenn wir allezeit in treuer Hingabe an Herrscher und Vaterland unsere Bürgerpflichten erfüllen und stets hochhalten und fördern die großen nationalen Erziehungsschancen, die aus einer großen, aber auch opfervollen Zeit hervorgegangen sind. Erst dann, wenn die Zeit lebende und die kommenden Generationen sich dieser Pflicht, allezeit bewußt sind, erweisen sie sich der Väter wert, die ihr Alles hingaben für die Wacht, die Größe und das Ansehen unseres Vaterlandes. Ist die Zeit des Friedens fruchtlos verkommen? Nein! Wer könnte es leugnen, daß uns die Ereignisse des Friedens auf allen Gebieten unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens ungeahnte Fortschritte und Vorteile gebracht haben. Wer könnte es bezweifeln, daß die deutsche Nation heute an der Spitze der Zivilisation marschiert und den Mittelpunkt Europas in allen Bestrebungen der Kultur bildet? Wer wollte es bestreiten, daß Deutschland auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge gemäß der Verfassung Kaiser Wilhelms I. die Lage des Kindes bestrebt zu verbessern sucht und darin vorbildlich für alle Völker geworden ist? Ja, meine lieben Kameraden, in Deutschland folgte den Kriegsjahren eine Zeit mächtigen und glänzenden Aufstiegs; in dem Reichenalter von der Aufrichtung des Kaiserthums bis auf den heutigen Tag hat Deutschland nicht nur zur ersten Großmacht der Welt auf, ward es nicht nur der Schwung und der Fort des Völkerehrens, sondern es trat auch in einen erfolgreichen Wettbewerb mit allen Kulturvölkern der Welt. Die deutsche Nation steht heute auf allen Meeren und über die Erde ist sie mag es in dem eiferstetsten Winkel der Erde sein, so erweist es sich des Schutzes, des Ansehens und der Würdigung seines Vaterlandes. Diese herrliche Aufgabe, die das deutsche



mit Stolz und Genugthuung erfüllen muß, drängt uns aber die weitere Frage auf, wie ist es möglich und wie ist es begehrtlich, daß Hunderttausende von Volksgenossen, die zwar die deutsche Sprache reden, aber vom deutschen Vaterland nichts wissen wollen, sich anschließen, alles, was unser Volk groß gemacht hat, Monarchie, religiöses Empfinden und die bewährtesten Einrichtungen unserer Gesellschaftsordnung, zu gefährden, sowie auch unser Volk in Waffen zu unterwühlen; von falscher Lehre verblendet, sind sie im Begriff, unser nationales Aulturn- und Geistesleben zu gefährden. Das ist eine überaus bedauerliche Zeiterscheinung und daraus erwächst für uns, die wir auf monarchischem Boden stehen, die wir uns von Vaterlandsliebe durchdrungen fühlen und ein treues deutsches Herz anler Eigen nennen, die ernste Pflicht, erzieherisch, d. h. ausübend und belehrend auf die heranwachsende Jugend einzuwirken und auch diejenigen, die schwach und verfallen sind, wieder auf den rechten Weg zu bringen. Ja, in dieser ersten Zeit gilt es, der bedauerlichen Volkserleerung entgegenzutreten, dagegen gute Sitte zu pflegen, verdammliches Streben zu fördern und den Idealen des Lebens Bahn zu brechen. Dies sind wir nicht nur unserem Vaterland schuldig, sondern auch all den Vätern und Brüdern, welche, alles verlassend, was ihnen lieb und teuer gewesen, den Fahnen unseres geistlichen Heeres auf blutigen Schlachtfeldern gefolgt sind und ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht haben. All dieser Ehlen lag uns heute und immerdar in Liebe und Dankbarkeit gedenken. An diesem Denkmal von Stein wollen wir aber auch heute wieder ein sichtbares Zeichen dieser unserer Gesinnung niederlegen: Das wohlverdiente Vorrecht, der Krieger ehrenvoller Schmach sei ihnen gewährt! Schlafe! wohl, ruhet weiter in Frieden, Ihr toadernen Streiter; Euer Leben war nicht vergebens, Ihr habt den Westen Eurer Zeit genug gekant. Ihr habt gelebt für alle Zeiten!

Die trefflichen Ausführungen des geschätzten Redners, welcher am Schluß seiner Ansprache einen Kranz am Denkmal niederlegte, machten auf alle Anwesenden einen sichtlich tiefen Eindruck. — Hier- auf legte Herr Oberst v. Sp e e t namens des Offizierkorps mit den Worten: „Den Toten zum Gedächtniß, den Lebenden zur Erinnerung“ gleichfalls einen Kranz nieder. Vom Kriegerdenkmal zog man nach dem Grab des im Gefecht bei Nülis gefallenen Obersten Carl v. N e u, wo Herr V e t, Vorsitzender des Leib-Grenadierevereins, mit kurzen Worten einen Kranz niederlegte. — Vom Friedhof aus ging es wieder zur Stadt zurück und dann im Zuge nach dem Kaiser- denkmale, woselbst der Vorsitzende des Leib-Dragoner-Vereins, Herr G e l e r, eine Ansprache hielt, in welcher er der Verdienste des großen Heidenaisers gedachte und zum ehrenden Gedächtniß einen Vorbe- zugs mit Schleif an den Stufen des Denkmals niederlegte. — Damit hatte die einfache, aber würdige Feier ihren Abschluß ge- funden, welche wiederum Zeugnis ablegte von dem patriotischen Geiste, der in den militärischen Vereinen herrscht.

Die Heidelberger Grenadiere vor dem  
Oberkriegsgericht.

© Carlstrube, 2. Nov.

Vor dem Oberkriegsgericht wurde heute gegen die 4 Grenadiere verhandelt, welche am 26. Sept. d. J. vom Kriegsgericht der 28. Division in Heidelberg zu 10, 6 und 3 Jahr 9 Monaten Gefängnis wegen Vortrugs neureichelt wurden.

Das Oberkriegsgericht.

Das über den bereits mitgetheilten Todbestand abzurtheilen hat, in  
Zusammengefaßt an den Herren Oberleutnant von Stein als  
Vorstehenden, Oberkriegsgerichtsrat Feder als Verhandlungsleiter,  
Major von Bed, Major von Lieben, Kriegsgerichtsrat Dr.  
Daehn, Hauptmann Braun und Oberleutnant von Net-  
berg als Beisitzer. Die Anklage betrifft Kriegsgerichtsrat  
Baither, als Gerichtsschreiber fungiert Gerichtsrat Wilhelm.  
Die Verteidigung führten die Rechtsanwälte Müller-Heidenberg  
und Greiner-Kraskube.

## Die Verhandlungen

des Oberkriegsgerichts begannen heute morgen 9 Uhr im hiesigen Arresthause. Außer den Vertretern der Presse ist nur eine beschränkte Anzahl von Zuhörern infolge der Raumverhältnisse dem Sitzungssaal zugelassen; den Verhandlungen wohnten auch mehrere Offiziere bei, unter ihnen Prinz Max. Nach Eröffnung der Verhandlung wurden die Gründe des kriegsgerichtlichen Urteils vorgelesen. Hierauf machte der Verhandlungsleiter die Anγγελigten darauf aufmerksam, daß sie es, auch wegen militärischen Auftrahs für schuldig befunden werden könnten, wie das Gericht aber auch in dem Vergehen vom 30. August eine einzige fortgesetzte Handlung erblicken könne.

## Die Herstellung

ist von den in Heidelberg verurtheilten Grenadieren eingelegt worden, da diese die Strafe für zu hoch erachteten, während seitens des Gerichtsherrn Berufung eingelegt wurde, weil militärischer Ausruf vorliege, auf welches Verbrechen Zuchthaus siehe.

## Die Angehängten

find die Grenadiere Leopold Reinarth, Friedrich Döbler, Adam Sabich und Johann Feinauer, welche bei Begehung der Straftaten förmlich als Grenadiere der 8. Compagnie des Heiderberger Bataillons kurz vor der Entlassung standen. Reinarth ist schon oft wegen Körperverletzung verurtheilt, beim Militär sechs Mal mit hängendem Arrest wegen Trunkenheit, Nachgehens, Diebstahls und anderen Missethaten. Reinarth ist noch strafflos, ebenso liegt gegen Döbler keine Strafe vor. Sabich ist vor seinem Eintritt beim Militär wegen Sachbeschädigung, Betrugs und Betrugs bestraft worden. Beim Militär ließ sich Sabich schwerere Verbrechen nicht zu Schulden kommen. Die Angeklagten machen heute einen gefassten Eindruck, der am meisten belastete Reinarth stellt während der Zeugenvernehmung wiederholt Fragen an die Zeugen, um herauszufinden, daß er schuldig sei.

Die Verneinung der Angeklagten.

Der Verhandlungsrichter, Oberkriegsgerichtsrath Weder gibt zunächst bekannt, daß der Angeklagte Reinardt durch kriegsgewöhnliches Uebel vom 12. September insinlich wegen Körperverletzung zu 5 Tagen Gefängniß verurtheilt worden ist. Die Strafe hat Reinardt noch nicht verbüßt. Verhandlungsleiter: Angeklagter, was haben Sie auf die Anklage zu antworten? Ich gebe Ihnen hier den guten Rath, sagen Sie die volle Wahrheit. — Angekl.: Reinardt: Ich habe gesagt, wie es war. Auf Befragen gibt dann der Angeklagte an, er sei am Samstag abend, den 29. Aug. in die Wirthschaft „zum Löwen“ gegangen, wo er die Grenadiere Häußlich und Borchert getroffen habe, die in Civil dagelassen seien. Er sei darauf heimgegangen, um gleichfalls Civil anzuziehen, angeblich um über Passenreich ausbleiben zu können. Als er wieder von seinem Quartier weggegangen sei, habe er vor der „Rose“ den Tagelöhner Sutter getroffen mit noch zwei Kameraden. Er habe dem Sutter zugerufen „Mißel“, worauf dieser erwiderte: „Ich heiße nicht Mißel“. Sutter sei darauf zu ihnen gekommen und habe sie mit „den Hühn“ gehen heißen mit dem Bemerken, er wolle etwas essen. Sie seien später nach der Wirthschaft „zum Löwen“ gegangen. Sutter voran, sie hinterdrein. Vor der Wirthschaft seien sie stehen geblieben, während Sutter hineinzing und der dann wieder zurückkam. Als sie noch eine Weile auf der Straße gestanden, seien die Unteroffiziere Naumann und Bieler gekommen, welche Sutter angesprochen habe. Als sich die Unteroffiziere entfernt hätten, sei ihnen Sutter nachgesprungen, während sie — Reinardt, Oehler und Gagle — hinterhergelaufen seien. Unteroffizier Naumann sei dann in sein Quartier eingebogen, während Bieler noch weiter ging. — Verhandlungsleiter: Warum sind Sie den Unteroffizierern nachgesprungen? — Angekl.: Wir sind nicht nachgesprungen, sondern nur nachgelaufen. Sutter dagegen ist nachgesprungen und hat noch mit Steinen geworfen. Wir sind dann noch „Mißel“ gegangen, weil Sutter noch etwas Besessenes wollte. Sutter sei erst allein hinein-

gegangen und habe gesagt: „Wenn Unteroffiziere drinnen sind, please is!“. Sutter hat dann auch geffiffen. — Verhandlungsleiter: Was sollte denn das Pfeifen bedeuten? — Angekl.: Damit wir erfahren, ob Unteroffiziere drinnen sind, weil wir ja in Gefängnissen waren. — Er habe sich dann einen Stuhl gesucht und diesen den Unteroffizieren nachgeschoben. — Verhandlungsleiter: Und was haben Sie am nächsten Tag? — Angekl.: Da habe ich überhaupt nichts gemacht. — Verhandlungsleiter: Sind Sie rechtzeitig ins Quartier gekommen? — Angekl.: 3/4 Ubr ist Reimauer zu mir gekommen; ich war noch in Uniform. Reimauer hat zu mir gesagt: „Hast Du keinen Äpfel; sieh ihn doch an, wir wollen noch Bier trinken gehen“. Ich bin dann mit Reimauer fortgegangen, bin aber beim Wasen ins Quartier zurückgekehrt. Auf die Frage des Verhandlungsleiters, wie er zu der Krugumbe an der rechten Hofseite komme, gibt der Angeklagte eine ausweichende Antwort.

Sodann wird der Angeklagte Dehler vernommen. Dieser gibt an, er habe am fraglichen Samstag Civil angezogen, um über Hauptkutsch auszuheilen. Meinarth habe nichts davon geahnt, daß er dem Unteroffizier Peters auslauren wolle. Er sei mit Meinarth in den „Girsch“ gegangen, wo sie Habich und Baumeier getroffen hätten. Von dort seien sie wieder abgegangen, unterwegs trafen sie dann mit Sutter zusammen. Sutter sei in den „Ähren“ vorausgegangen, habe ihnen aber die Mitteilung gemacht, daß sich in der Wirthschaft Unteroffiziere befänden, worauf er (Angekl.) gesagt habe, sie wollten warten, bis die Unteroffiziere heraus seien, dann wollten sie sich noch Bier holen, um es zu Haus zu trinken. — Der Verhandlungsleiter betrieß hierauf das frühere Wesandniß des Angeklagten, in welchem dieser ausgibt, dem Unteroffizier Peters aufgelauert zu haben. In dieser früheren Aussage gibt der Angeklagte weiter zu, daß Meinarth, Habich und er auf den Unteroffizier Ehmann einen Angriff aus dem Hinterhalt unternommen hätten. — Der Angeklagte bekennt, daß sie sich in einem Hinterhalt aufgestellt haben sollen, auch habe er seinen Knüttel nachgeworfen. Nur einen Stechen habe er in der Hand gehabt, der jedoch keinen Zweck gehabt hätte. — Am übrigen Theile er seine frühere Aussage in Absche, die falsch protokolliert sei. Auf Befragen erklärt der Angeklagte noch, daß beim ersten Vorfall Sutter und Meinarth hinter den Unteroffizieren hergesprungen seien, er und Habich seien aber ruhig hinterhergegangen. Er habe auch nicht gesehen, daß Meinarth mit Steinen warf, noch habe er Steinwürfe gehört.

Der Angeklagte Gabisch bestritt ebenfalls die ihm in der Anklage zur Last gelegten Vergehen und stellt alle Verfalls als gänzlich karmlos dar. Zu einem weiteren Verhandeln gab der Angeklagte zu, dem Kaiserliche Rat zu Rathen eine, eine mit Weintrauben und Weizen aus dem Kaiserlichen Domain das einem Hinterhalt einen gemeinwärtlichen Angriff unternommen zu haben.

Ein theilweises Geständnis macht der Angeklagte Reinauer, der jedoch den Angriff auf den Unteroffizier Peters ganz entschieden in Abrede stellt. Der Angeklagte gibt an, er sei am fraglichen Sonntag abends in Givilkleidern ausgegangen, um den Unteroffizier Bieler zu verhaften. Er sei zu Reinarth gegangen, den er überredet habe, gleichfalls Givilkleider anzuziehen und mitzunehmen. Reinarth sei auch mitgegangen. Zur Ausführung ihres Planes kam es allerdings nicht. Im weiteren Verlauf des Abends habe er auf der Straße in der Nähe des „Löwen“ den Unteroffizier Peters schreien hören; er sei die Straße heruntergelaufen, als er aber den Unteroffizier Schmitt zu Gesicht bekam, sei er links in einen Seitenweg eingebogen, um nicht gesehen zu werden. Er habe noch bemerkt, daß Unteroffizier Schmitt jemandem nachließ. Als er dann zum Unteroffizier Bieler, sondern den Unteroffizier Peters gesehen habe, sei er nach Hause gegangen. — Auf Vorhalt befindet der Angeklagte, daß Reinarth ihm am nächsten Tage erzählt, er (Reinarth) habe den Unteroffizier Peters verhaften, worauf er nach Hause gestrungen sei. Dori habe er sich, als der Hauptmann das Haus untersuchte, schlafend gestellt.

## Das Zeugnisverbot

nahm einen außerordentlich breiten Raum der Verhandlungen ein. Waren doch nicht weniger als 31 Zeugen geladen, mehrere Zeugen-  
Anfragen wurden verlesen. Aus dem Zeugenverhör sei nachstehend  
nur das wichtigste mitgeteilt:

Als Hauptbelastungszeuge fungierte Wessler Meißart, welcher die Angeklagten in der Voruntersuchung vernommen hat. Zeuge sagt etwa folgendes aus: Seit 1 a u e r machte von vornherein einen sehr glaubwürdigen Eindruck, er gab alles zu bis auf den Angriff auf den Untertassig Peters. Reimauer sagte in der Voruntersuchung aus, Meinart habe ihm am anderen Morgen erzählt, daß er (R.) mit Cechler und andern am Samstag einen Angriff auf Rasmann und Vieler unternommen hätten. — Der Angeklagte Meinart h bestritt zuerst alles, auch der Angriff. Cechler war bei der ersten Vernehmung recht zurückhaltend. Durch das weitere Zergewürde sei er (Zeuge) der festen Ueberzeugung gewesen, daß alle drei die Stroßaten anführten. Später haben sich auch die Verdachtsgründe gegen Bahig gemehrt, den er schließlich aus verhaften ließ. Bei der sofort erfolgten Vernehmung gestand Bahig

allen weg. Dieser sofort erfolgten Vernehmung gemäß § 201 a S. 1  
sahen sie, die Angriffe auf Raummann und Bieler sowohl als auch auf  
Ehmann. Dieses Geständnis legte Affector Reichert dem Angekl.  
Heiler vor, der darauf geständig wurde, auch den gemeinschaft-  
lichen Überfall auf Ehmann zugeb. Mit dem Geständnis über-  
stufte er auch Heintzsch, der gleichfalls — zu seinem Erstaunen  
— ein volles Geständnis ablegte, nur habe er den Angriff auf den  
Unterschiedler Peters geleugnet. — Verhandlungsleiter:  
Wollen Sie und auch über die Aussagen Peters etwas sagen. —  
Zeuge: Peters war ausgegangen, ohne ungeschnitten zu haben. Er  
sei längere Zeit im „Bömen“ geessen, den er bei Pappenstreich wieder  
verlassen habe. Kurz vor der Birtzschs begegnete er drei Gönstern.  
Als er 10 Schritt an diesen vorbeigewesen, habe er an der linken  
Hälfte einen Schlag, von einem Wurf herrührend, gefühlt. Er habe  
sich darauf umgedreht und im Vordergrund eine Person in einer  
Stellung gesehen, die darauf schreien ließ, daß diese Person

werfen geworfen habe. Im Hintergrunde hätten noch mehrere Personen gestanden. Als sich Peters umfah, erhielt er auch schon einen Schlag auf die linke Seite des Rückens, wie gleich darauf einen zweiten Schlag. Peters würgte nun mit der linken Hand seinen Angreifer, während er mit der rechten dem Angreifer den Stod zu entreißen suchte. Bei dieser Gewaltthat drückte Peters seinen Angreifer gegen das Geländer des Balcons, so daß dieser, bekränzt in den Bach gestürzt zu werden, losfiel. Bei dem Ueberfall sah Peters wiederholt: „Hofmann, Hofmann“, einen Einjährig-Freiwilligen Unteroffizier, den er in der Nähe glaubte. Auf die Hilferufe kam der Unteroffizier vom Dienst, Schmitt, herbei, der mit dem Gefreiten Vink zurückkehrte. Der Unteroffizier Peters verfolgte seinen flüchtenden Angreifer, verlor diesen aber, als er in eine Seitengasse kam, aus den Augen. — Ueber die Motive der Angeklagten zu ihrer That befragt, gibt der Zeuge an, daß er bei Dehler vernahm, daß dieser einen Haß auf Peters hatte. Dehler habe wiederholt in den Wägen erklärt, daß er den Peters verhasse würde. Die Angeklagten selbst hätten über ihre Beweggründe nichts beizubringen können.

Der nächste Zeuge ist der Tagelöhner **Eutter**, eine in Michelsdorshausen als Hülfs bekannter Mensch bekannte Person. **Eutter** scheint die Seele der ganzen Vorfälle gewesen zu sein, selbst ihm gerade er als Schilderperson vom Militärgericht nicht zur Verfügung gezogen werden. Zeuge bestrittet zunächst alles Verhandlungsleiter: Hat jemand den Vorschlag gemacht einen Unteroffizier zu verhaften? — Zeuge: Keiner, aber sehr wohl in nicht. Ich war sehr betrunken. — Verhandlungsleiter: Neben Sie zu, mit **Seidler**, **Reinhardt** und **Hack** in einem Hinterhalt dem Unteroffizier **Thümann** aufgelauert zu haben? — Zeuge: Aufgelauert haben wir niemand. — Verhandlungsleiter: Warum haben die drei Angeklagten den

Unteroffizier Peters verhaßen wollen? — Zeuge: Ich habe gehört, daß sie ihn verhaßen wollten, weil er zu streng war. — Verhandlungsleiter: Haben Sie zu den Unteroffizieren Reumann und Wieler nicht gesagt, sie wollten Ensh nur die Mädchen aufpassen! — Zeuge: Von Mädchen war gar nicht die Rede. — Verhandlungsleiter: Wenn Sie also für etwas gerufen haben, war es die Unwahrheit? — Zeuge: Ja wohl. — Verhandlungsleiter: Haben Sie die Unteroffiziere Wieler und Reumann mit Steinen geworfen? — Zeuge: Ja, einmal. — Der Verhandlungsleiter befragt den Zeugen wegen des Vorfalls im „Höfel“, worauf der Zeuge erklärt, er wisse nichts mehr. — Der Angeklagte Meinarth bittet den Zeugen zu befragen, ob er (Angeklagter) dem Zeugen einmal gesagt habe, er wolle den Unteroffizier Peters verhaßen. — Zeuge: Einer von den Dreien hat es gesagt. Ob Meinarth es war, weiß ich nicht. — Als der Mittheilungsbefehl erteilt wird, wird der Zeuge nicht vereidigt.

Unteroffizier Martin sagt aus, er sei am 30. August in der „Kofe“ mit Sutter zusammengefallen, der ihm erzählte, daß er Tags vorher mit mehreren Soldaten in Zivil Unteroffiziere verbanen habe. Ein einjähriger Unteroffizier und ein Kapitulant würden noch ihre Kriebe bekommen.

Unteroffizier Meinen ging am 29. August mit Unteroffizier Bießer nach Haus. An der Wirtschaft zum „Eiden“ standen 5 oder 6 Mann. Als sie an den Leuten vorbeigingen, sei einer vorgekreten mit der Bemerkung: „Ihr wollt uns hier mit die Räbels aufspannen.“ Sie hätten auf diese Bemerkung nicht reagiert, sondern seien weitergegangen, währenddessen Steine nach ihnen geschleubert wurden.

Unteroffizier Wieler erzählt den Vorfall ähnlich. Neumann sei dann in sein Quartier gegangen, während er noch weiter gehen mußte. Als Neumann weggegangen, flogen die Steine heftiger. Als Zeuge sich unter einer Laterne umgesehen habe, bemerkte er in seiner Nähe 2 Mann, während weiter im Hintergrund nochmals zwei Mann standen. Kurz hinter der Laterne sei er dann in eine Seitengasse eingebogen und nach seinem Quartier gelaufen, um einen Erzech zu vermeiden. — **Verhandlungsleiter:** Wie haben sich Ihre Verfolger in Ihrem Quartier benommen? — Zeuge: Als ich im Quartier war, bin ich ans Fenster gegangen. Die Angeklagten schlugen im Hof Lärm und riefen „Kohlendampfschieber“ und ähnliche Schimpfwörter.

Dergegenst kam an n ersah die Vorgänge am Sonntag und Sonntag. Am Samstag lag er im „Küfel“ geistes. Von dort fuhr er wenige Minuten vor 11 Uhr weggegangen. Am Pfarrhaus habe er hinter sich Gedächtnis gehört. Als er sich umfah, erklärte er drei Leute. Er sei aber unbefähigt in sein Quartier gekommen, wo er Licht verlangte. Er trat dann nach den Zeugen Sutter vor dem Hause, der erklärte: „Ich bin selbst Soldat gewesen, ich war nicht dabei.“ Den Vorgang am Sonntag stellte der Zeuge in der schon bekannten Weise dar. Er habe den Händling in das Brand'sche Haus laufen sehen. Als er das Haus umfah, haben die Zeuflisten, die sichtlich Stellung gegen ihn nahmen, gerufen: „Ihr seid wohl verurteilt, das Haus zu umfah.“ Zeuge habe dann seinen Hauptmann um den Würgermeister gerufen. Bei der Hausdurchsuchung habe er in einem Kleiderschrank eine eilig hingeworfene Zivilhose und ein gesticktes Vorband gefunden. (Peters hat ausgesagt, daß er bei diesem Anpreiser ein Heftes Hemd gestrich habe. D. Red.)

an zur Charakterisierung des Zeugen Sutter ist die Aussage des  
Sonnig in den „Löwen“, wo er vor dem Unteroffizier Peters mil-  
lions. Sutter habe ihm damals zugerufen: „Vor dem brauchst Du  
noch lange nicht still zu stehen!“  
Grenadier Dauricher macht für die Angeklagten entloftende  
Aussagen. Als der Mitäterschaft verdächtig, wird der Zeuge nicht  
verurteilt.

Der nächste Zeuge ist der Bürgermeister von Reichartshausen. Dieser sagt aus, er habe von allem Anfang die heftigste Überzeugung gehabt, daß die Angriffe auf die Unionskassiere nur von Soldaten unternommen wurden. Den Zeugen Stutter schildert Zeuge als verlogen und lüderlichen Menschen, ohne dessen Mitteln oder Anstiftung die Sache nie so schlimm geworden wäre.

Zeugin Wadjiſch gibt an, daß der Angeklagte Feinauer am fraglichen Sonntag detart betrunken war, daß er auf allen Vieren die Treppe hinaufſtieg. — Daſſelbe beſtundet der folgende Zeuge, Grenadier Greiner.

Die Zeugnisaussage des Einjährig-Freiwilligen Unteroffizier Peters, der sich auf der Reise nach Amerika befindet, wird verlesen. Die Aussage dreht sich um die Zeugnisaussage des Hiesigen Reichart. Nur zur Charakterisierung des Angeklagten Reinartz sei noch bemerkt, daß der Zeuge wiederholt als Korporalchefsührer auf der Stufe des Reinartz sich betätigen habe, er habe in Mannheim schon viele Leute mit Schlagringen verhaufen, ohne jemals ernstlich wachen zu sein.

Sodann wird der ärztliche Befund des Oberstabsarztes Schmitt vorgelesen. Hiernach ist Unteroffizier Peters vier Tage dienstunfähig gewesen infolge der am 30. August erlittenen Verletzungen.

Nach den Aussagen des Unteroffiziers Schmidt und Seiten  
Vind ist es ausgeschlossen, daß am 30. August aus dem Brande-  
schen Hause jemand entwichen ist.

Hauptmann v. Stöckler hat kurz, nachdem ihm am 30. Aug. Meldung gemacht wurde, in dem Brandt'schen Hause Nachforschungen angestellt. Auf der Quartiersstube angelangt, habe er die Soldaten aufstehen lassen. Alle seien aufgeschrien, nur Weinarth sei liegen geblieben. Er habe diesen wiederholt gewacht, bis dieser endlich aufstand. Ihm sei sofort das vertheilte Wirten Weinarth aufgefallen, bei dem er hartes Dergelassen konstatierte. Auch habe Weinarth vor Angst in die Feste untern. Am anderen Morgen habe er bei Weinarth'seile Gefangenen an der ersten Soldatenscheune gefasst.

Hierauf werden sämtliche Grenadiere vernommen, die mit  
Meinard auf einer Stube lagen. Ihnen ist fast durchweg das ver-  
störte Sehen des Angefallten aufgefallen, auch sei er erst auf die  
Stube gekommen, nachdem auf der Straße der Sturm war.

Nehger Brandt will sich gegen die Durchsuchung seines Hauses gewehrt haben, weil er toeben geschlachtet hatte und um seine Würste fürchtete. (Seitertzeit.)

Grenadier H ö h war mit dem Angeklagten Feinauer zusammenquartiert. Feinauer sei am fraglichen Sonntag stark betrunken nach Hause gekommen und habe zu ihm nur immer gesagt: „Gut! mor's schön, heut' mor's schön“.

Wit dem Angeklagten Feinauer lag gleichfalls der Einz. freito. W e m m e zusammen. Am 30. August sei er kurz vor 9 Uhr nach Hause gekommen, wo nur noch Feinauer lebte. Dieser sei nach einer Viertelstunde gekommen. Auf seine Frage, woher er komme, habe Feinauer erwidert: „Salt's Maus!“ Er sei jedoch weiter in Feinauer gedrungen, der dann auch erzählte, er sei bei der Schlägerei dabei gewesen und „habe einiß in den Backen worfen.“ Am anderen Morgen habe Feinauer jedoch alles vergessen.

Um 1 Uhr ist das Zeugenverhör beendet, worauf die Sitzung auf 2 1/4 Uhr vertagt wird.

## Die Steinboers.

Nachmittags ¼ 4 Uhr wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Kriegsrath Dr. Wallner begründet die Verurtheilung und weist darauf hin, daß es sich hier um einen einwandfrei festgestellten Tathandlung handle. Es handle sich hier um das Verbrechen wider die Militärordnung und sind folgende Fragen zu beantworten: Haben die Angeklagten unter Zwangsmittelverwendung mit bestimmten Kräften die Tat begangen, haben sie eine Verabredung vorher



getroffen und ist Einer als Angestellter zu bezeichnen? Die Verabredung sei als perfekt zu bezeichnen und mit berechtigten Kräften seien die Angelegenheiten vorgegangen und der Angeklagte Reinartz sei auch als Angestellter zu bezeichnen. Am ersten Tage seien zwei Fälle des Auftrags zu bezeichnen, am zweiten einen, bei dem die Richtigkeit Reinartzs wohl nicht zu bestreiten sei; wenn auch ein zweiter Beweis nicht erbracht werden könne. Wenn Reinartz am zweiten Tag vorübergehend sich von dem Reinartz entfernt habe, so könne man nur von einer teilweisen Aufhebung der Zusammenkunft sprechen, jedenfalls sei nicht zu bestreiten, daß bei dem Schließen des Peters auch Reinartz wieder zugegen gewesen sei. Man habe zuerst vielfach angenommen, eine gewisse Eifersucht spiele dabei eine Rolle, doch komme dies Motiv heute nicht in Betracht. Es sei auch während der ganzen Untersuchung von keinem der Angeklagten behauptet worden, daß er die Angriffe auf die Vorarbeiten aus Mache gemacht habe, wegen an ihnen begangener Mißhandlungen. Man habe es hier lediglich mit purem Mebermut zu tun, mit Indisziplin der schlimmsten Art, wobei auch nicht von einem Begehren im Affekt gesprochen werden könne. Er beantrage gegen Reinartz eine Gesamtschuldensurteil von acht Jahren, gegen Reinartz eine solche von sechs Jahren und gegen Dehler und Habich je eine Gefängnisstrafe von sechs Jahren und Entfernung aus dem Heere. Er bemerke dazu, daß er in seinem Antrag sich nicht weit von dem Mindestmaß entfernt habe. Die Strafen sollten hier nicht nur beständig, sondern auch abschreckend wirken, die Disziplin müsse gestärkt werden, sei dies aber nicht der Fall, so liege die Befürchtung nahe, daß mit der Zeit das Heer zu Grunde gehe. Er habe auch den jugendlichen Mebermut der Angeklagten in Betracht gezogen wie die allerdings etwas verfehlte Referenzierung derselben.

Rechtsanwalt W. H. H. Heibelberg als Verteidiger des Reinartz und Reinartz bittet nur im zweiten Falle des ersten Tages ein Schuldbilg der Meuterei gegen Reinartz auszusprechen. Schärer seien die Verdachtsmomente, die gegen seinen Klienten für den Fall am Sonntagabend den Interrogator Peters betreffend vorliegen, doch sei die Richtigkeit derselben noch nicht geschlossen und wohl, daß der Angreifer auf Peters ein Dritter gewesen sei. Bei der Schwere der Strafe möchte er doch darauf hinweisen, daß es doch wohl besser sei von 100 Angeklagten 99 freizusprechen, denn einen Unschuldigen zu verurteilen; der Schwerpunkt des Vergehens liegt gewiß in der Ausführung an sich, doch bitte er den Angeklagten gute zu halten, daß schlimme Folgen nicht eintreten seien. Er bitte ein Urteil zu fällen, das für die Tat eine genügende Sühne sei und das seine abschreckende Wirkung nicht verfehlen werde, er bitte aber auch um ein Urteil, das sich vertragen mit dem Rechtsbewußtsein des Volkes, diesen Gesichtspunkt bitte er ganz besonders bei der Ausmessung der Strafe zu beachten.

Rechtsanwalt Creutzer-Karlruhe schließt sich als Verteidiger der Angeklagten Dehler und Habich den Ausführungen des Vorredners an; die Strafe solle nicht nur abschreckend, sondern auch beständig wirken; die beantragten Strafen seien aber kaum dazu geeignet, eine bessere Wirkung auszuüben. Auch er bitte, ein Urteil zu fällen, das mit der öffentlichen Meinung nicht schroff im Widerspruch stehe; die Verdächtigungen könne nicht unterscheiden, daß es sich hier um ein militärisches Verbrechen handle; würde den Angeklagten des Angeklagtenvertrages gefällig, würde die Befragung der Bevölkerung noch größer werden. Nach einer kurzen Besprechung des Angeklagten, der ausführt, daß die öffentliche Meinung nicht von bestimmender Wirkung sein könne, zieht sich der Gerichtshof 1/6 Uhr zur Beratung zurück.

Nach anderthalbstündiger Beratung wurde folgendes Urteil gefällt:

Reinartz wegen Meuterei, verbunden mit Aufrühr, 7 Jahre Zuchthaus, Feinauer wegen Meuterei und Aufrühr 6 Jahre Gefängnis; Dehler und Habich 6 Jahre Gefängnis wegen Meuterei. Bei sämtlichen Angeklagten wird je 1 Monat Untersuchungshaft abgezogen, bezüglichen die Aussetzung aus dem Heer ausgesprochen.

In der Begründung wird ausgeführt, daß das Oberkriegsgericht angenommen habe, daß auch die Handlungen am ersten Tage als eine fortgesetzte Handlung anzusehen sei, wobei gegen Reinartz, Dehler und Habich Zusammenrottung vorliege, um mit berechtigten Kräften gegen Vorgesetzte Tathandlungen zu verüben. Am folgenden Tage hätten sich Feinauer und Reinartz zum Auftruh gegen einen Vorgesetzten verbrochen und auch diese verbrochenen Handlungen seien als eine fortgesetzte Tat anzusehen. Das Militärstrafgesetz habe strenge Strafen vorgesehen für Vergehen, die geeignet sind, die feste Stille der Truppe, den Gehorsam zu untergraben. Rissen solche Verhältnisse in den Mänteln ein, dann würde bald ein Vorgesetzter seines Lebens nicht mehr sicher sein. Das Oberkriegsgericht habe aber auch berücksichtigt, daß die Angeklagten die Tragweite ihrer Handlungen nicht bemerkt gewesen seien und daß sie aus blohem Mebermut ohne irgend welches Motiv die Tat begangen. Den Angeklagten steht das Recht der Revision zu.

Wie wir hören, werden die Verteidiger der Angeklagten Revision gegen vorstehendes Urteil einlegen wegen Formfehler, die sich bei den Verhandlungen ergeben haben.

**Zählung leerstehender Wohnungen.** Vom 4.—7. November wird infolge Stadtratsbeschlusses in Mannheim, einschließlich Mitterthal, Waldhof und Neckarra, wiederum eine Zählung der leerstehenden Wohnungen vorgenommen werden, welche bestimmt ist, ziffermäßige Nachweise über die derzeitige Lage des Wohnungsmarktes in unserer Stadt zu verschaffen. Mit der Zählung beauftragt sind städtische Beamte und es ist zu hoffen, daß bei der geringfügigen, den Hauseigenen durch die wenigen verlangten Angaben erwachsenden Mühewaltung den Beamten das Zählgeschäst, ebenso wie in den Vorjahren, nach Möglichkeit erleichtert werde.

Die silberne Hochzeit feierte gestern Herr Josef Ballner mit seiner Frau Johanna geb. Würtz, Mittelstraße 27.

**Interessante Nachrichten zum babilischen Lehrtage.** In der „Bad. Post“ hat kürzlich ein Lehrer in künftigen Worten seiner Entlassung darüber Ausdruck gegeben, daß der Lehrtagevortrag dazu geeignet werden dürfte, bei der Generalversammlung in Baden-Baden dem Großherzog das richtige Ergebnis der Lehrtage zu zeigen. Der Lehrtagevortrag Schöcher in Karlsruhe hat nun an den Vortragsort des Landespräsidenten, Herrn Oberlehrer Hovert, folgendes Schreiben geschickt: „Für die freundliche Zusage der, wie ich annehme, von Ihnen herabzuwinkenden Artikel über den babilischen Lehrtage beziehe ich mich, Ihnen den verbindlichsten Dank auszusprechen. Wenn die Lehrer die Interessen ihres Standes und auch ihre berechtigten persönlichen Interessen mit aller Entschiedenheit zu vertreten haben, und wenn sie mit allem Fleiß die Mühewaltung des Lehrtages beehren, so ist das für ihr gutes Recht. Wenn die Lehrtagevorträge sich am allerersten anstreben müßten. In der Ausführung dieses Rechtes sollen aber die Lehrer meines Erachtens doch niemals die Rücksichten verzeihen, die mit ihrer Beamteneinstellung in einem monarchischen Staate notwendig

verknüpft sind, und sie sollten die Vertretung ihrer Wünsche niemals Schreien und Krachschreien überlassen, deren Verhalten nur dazu geeignet ist, die Erreichung des Zweckes zu erschweren und das Ansehen des Standes herabzumindern. Wenn wirklich die Lehrtage des babilischen Lehrtages erst hat dazu beigetragen müssen, unsere ethisch-moralischen und gütigen Landesherren eine herkömmliche Aufmerksamkeit zu erweisen, so erscheint mir das als eine Schande für die Lehrtage, und ich freue mich sehr, aus Ihren vorzüglichen Ausführungen entnehmen zu können, daß Sie der gleichen Ansicht sind.

**Warnung.** In letzter Zeit hat die Firma Kaiser Koffet in Paris in Karlsruhe wie auch anderswo im Wege des sog. Schneeballs-Systems Bestellungen auf seidene Unterwäsche aufsuchen lassen. Es werden Coupons à 2,50 Frs. angeboten und dem Käufer der Erwerb eines seidenen Unterrocks im Werte von 40 Frs. zu diesem geringen Preise in Aussicht gestellt. In Wirklichkeit hat aber der Käufer vor Erlangung der Waren eine Anzahl weiterer Coupons zu gleichem Preise in seinem Bekanntenkreise abzugeben und außerdem eine Geldsumme einzubringen. Die Anwendung des Schneeballs-Systems durch Geschäftskäufer war wiederholt schon Gegenstand gerichtlicher Verurteilung wegen unläuterer Wettbewerb oder Betrugs. Das Groß. Bezirksamt in Karlsruhe warnt ausdrücklich vor der Beteiligung an solch einem schandbaren Unternehmen.

### Aus dem Großherzogtum.

**Y Seidenheim, 2. Nov.** Ein sehr bedauerlicher Unglücksfall hat sich heute hier ereignet. Der ledige, 25 Jahre alte Telegraphenarbeiter Wendelin Weber aus Seidenheim war damit beschäftigt, die Drahtleitungen von den bisherigen Telegraphenstationen auf die auf dem Wege des Wäldermeisters Holz, Ede Friedrichs- und Hauptstraße, befindliche Leitungsanlage umzubringen. Hierbei stürzte er, jedenfalls infolge Schwindelanfalls, in einer Höhe von ca. 12—13 Meter herab. Der Verwundete zog sich einen Schädel- und Armbruch zu und liegt im hiesigen Krankenhaus darnieder. Sein Zustand ist bedenklich. Herr Dr. med. Vuch hier war sofort an die Unglücksfälle geeilt und leistete die nötige Hilfe. — Ein im hiesigen Ortsarrest internierter Dienstmann, der nach dort infolge Betrunkendheit gebracht worden war, gestürzte in einem Anfall von Tobsucht die Fenster und die Pfähle. Gestern wurde er nach Mannheim transportiert.

### Cheater, Kunst und Wissenschaft.

Groß. Bad. Hof- und Nationaltheater in Mannheim.

Donnerstag. — 2. Intruse.

Von Maeterlinck.

(Gastspiel der Madama Lediane-Maeterlinck.)

Wer ein Bühnenstück als „Märchen“ bezeichnet, plaudert in der Regel damit auf milde Umstände, so oder so. Die Frau Maeterlinck Conte d'Amour von Jodeland und Rancours, Scherzgelehrter, die in reichem Maße gebrauchen. Jemand bemerkt, es werde ein Stück viel gefaselt in dem Stück; das ist richtig, reichlich so viel, wie in Goldes' Jugend gegeben wird. Wenn der Vorhang aufsteht, schließt sich ein auf der Bühne. Und da die Zahl der Personen sehr groß ist, so hält dann in der Regel ein anderes dazu einen Monolog. Das wirkt ermüdend, bei der Kürzlichkeit der Handlung, bei der Kürzlichkeit vor allem des geistigen Gehalts. fünf Akte lang wird die junge Liebe von Jodeland und Rancours auf ihre Standhaftigkeit hin untersucht, das heißt sehr einfältig. Geprüft wird nur die Treue des weiblichen Teils, und die Belastungsproben, denen sie unterworfen wird, mangeln jeglichen Reizes der Neuheit. Scheinbare Notwendigkeit des Geschehen — das Ansehen, sich selbst zu zeigen, um ihm das Leben zu retten — dergleichen gehört auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zum eisenen Bestand solcher Fälle. Man fragt bald ermüdend, wozu das alles? Und das ist bekanntlich die einzige Frage, die das Märchen nicht darf aufkommen lassen. Da man den Jodeland der Torturen, denen die Seele des armen Jodeland unterworfen wird, nicht recht einseht, so wird das Geschehen mäßig zur Qual. Man erinnert sich, daß die Hölle — bis auf einige mißbräuchliche Anwendungen im Jugendsinn — verfahren — seit den Tagen des großen Friedrich abgeschafft ist. Man erinnert sich! Wer „erinnert sich“ an etwas aus der Welt da draußen, wenn ein echter Dichter ihm ein echtes Märchen erzählt? Und doch ist Maeterlinck ein Dichter und ein rechter Märchenmacher dazu. Und auch in diesem, zwischen Monna Hanna und dem heiligen Antonius zu geschäftlichen Zwecken eifrig gemünzten Stücke erkennt man einmal die Löwenlaute. Das ist da, wo beim ersten, selbstvergessenen Niederschreiben der beiden, die sich gefunden haben, Merlins Janbergarten zu blühen beginnt. Und dieser mißfällige, freudentausch der Natur wird zwei seltsamen Menschen zum Verdacht ihrer verborgenen Lust. Das ist die Waise, das ist Märchenmünz, mit ihrem unerschöpflichen, tragischen Grundton. Das ist aber leider auch alles, der Rest ist — Schönerdore. Soweit er nicht schöne Worte der Madama Lediane ist. Sie war des Aufsehens wert, die hochgewachsene, schlankste Frau, mit dem feinsten Profil, dem hellen Haar und den geschmeidigen Gliedern von weichen, fließenden Gewändern mehr enthält als umhüllt. Und war sie mit feinsten Berechnung bemüht, die etwas eindringliche, fast vielstimmig und wirkungsvoll zu gestalten; und sie fand Töne, die zum Herzen dringen. Im ganzen aber bleibt die Jodeland ein Phantom, woran ein augenblicklich vielbeschäftigter Mann und eifrig etwas demonstriert; man möchte sich des heiligen Phantoms gern ungehörig freuen. Mannte man nur die freudige Demonstration dergleichen! Herr Darrmont, als Prinzipal von der Hanna Hanna hat noch in guter Erinnerung, gab den Rancours mit Feuer und glühender Vertiefung des Seelischen. Aus dem Augen Rancours Merlins, dessen lichten Geist selbst der Tod nicht ganz verdrängen konnte. — „Merlin der Alte im leuchtenden Grab“, wie's im ersten Aphorismus heißt —, ist ein alter Mann geworden; es soll Herrn Rancours nicht verdrängen werden, daß er daraus keinen Weisen zu machen verstand. Mit dem rechtlichen Engel Arielle — oder was es sonst sein soll — fand sich Herr Rancours so gut und so schlecht ab, wie es gehen mochte.

War es wohlgeheim, unmittelbar nach dem Damentag Maeterlinck den Dichter Maeterlinck zu Worte kommen zu lassen? Sei dem, wie ihm wolle, es hat und willigen, zum Schluß noch den Dichter zu hören. 2. Intruse ist ein echtes Kunstwerk, vielleicht ein wenig geübt, aber von bewundernder Stimmungsgehalt. Wie sich in Merlins Janbergarten die Entdeckung rauscher Freude auf die umgebende Natur projiziert, so verdrängt sich hier, in dem blauen Großherzog, ein dummer Dumm, der alle befreit, zu geistigen Entwürfen des im Dunkel lauschenden, inneren Sinnes. Das Leben des Todes verdrängt sich zu einem unheimlichen Gemäch, dessen Kommen man hört, dessen Eindringen ins Haus man fühlt, dessen Gehen man spürt, ohne ihn zu sehen. Wer fragt vor diesem mit den einfachen Mitteln ausgeführten, erschütternden Gemäch nach dem Jodel? Nach den Voraussetzungen der Wirklichkeit? Gibt es etwas realeres als das, was man unmittelbar sieht?

Die Darstellung des Schmierigen Werks war reichlich bemüht, den Höhen der Dichtphantasie nachzukommen. Sie litt aber unter den Mängeln der Kunstübung im Umhergehen. Herr Darrmont, der Liebhaber des ersten Stückes, machte den Großherzog spielen. Es blieb auch hier der denkende Künstler, der es offenbar ist. Die Stimmung wurde aber doch mehr als einmal völlig verwirrt, durch Wasserfälle ungenügender Kraft, die sich dem Charakter des gebrochenen Geistes nicht einfügten. Die übrigen Darsteller wirkten schlicht und anstandslos ihres Amtes, und das ist das Beste. Das Haus, das leer war zum Vorhange, spendete gleichwohl nach jedem Akt ein gutgemeintes Beifall.

### Neueste Nachrichten und Telegramme.

#### Privat-Telegramme des „General-Anzeigers“.

\* Berlin, 8. Nov. Dem „Berl. Tagebl.“ wird aus Nürnberg gemeldet: Die Mittelfränkische Handels- und Gewerbelammer verurteilt, in einem von der Regierung verlangten Gutachten den Entwurf eines Gesetzes gegen den Alkoholmissbrauch und mißbilligt dieses als Eingriff in die Gemeindefreiheit.

\* Berlin, 8. Nov. (Privat.) Zum Ableben Theob. Nommens wird noch gemeldet: Ununterbrochen laufen von allen Herren Länder telegraphische Beileidkundgebungen und kostbare Blumenpenden ein. Die große Feierlichkeit, welche von der Stadt Charlottenburg in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche für den Verstorbenen veranstaltet wird, ist für Donnerstag Mittag festgesetzt. Wegen der zu erwartenden großen Teilnahme ist der Eintritt in die Kirche nur gegen Karten gestattet. Dieser Feier wird eine Privat-Exercize in dem Hause des Verstorbenen vorangehen, an der nur Familienmitglieder und eine kleine Schar intimer Freunde Nommens teilnehmen werden. Falls die Wiesbadener Dispositionen es gestatten, wird das Kaiserpaar der Feier beiwohnen. Reputationen aller deutschen Universitäten, sowie Vertreter großer wissenschaftlicher Korporationen haben sich telegraphisch zur Teilnahme angemeldet. Die Akademie der Wissenschaften zu Wien deren Mitglied Nommens war, wird 2 Vertreter senden.

\* Rom, 8. Nov. Die Blätter haben hervor, daß der Vatikan die Hilfe der Regierung beim Abfassen des geistigen Gesetzes in Anspruch nahm. Die Blätter bemerken weiter, wie wichtig es war, die im Vatikan befindlichen, unerschöpflichen historischen und künstlerischen Schätze zu retten. Verbrannt ist ein Codex Marcellianus, ein sehr alter Papyrus, sowie alte Kupferstiche. Die „Tribuna“ fügt hinzu, es scheint ausgeschlossen, daß der Brand mutwillig angelegt worden sei. Der päpstliche Wächterträger Puchnerli besah sich auf das Kapitol, um dem Völkerrichter den Dank des Papstes auszusprechen.

#### Reichsbankpräsident Dr. Koch.

\* Berlin, 2. Nov. Bei dem Festmahl zu Ehren des Präsidenten des Reichsbankdirektoriums Dr. Koch hielt Reichsbankler Graf Bismarck folgende Ansprache:

Gestatten Sie mir, meine Herren, für mich und meine Kollegen von der Regierung dem Reichsbankdirektorium zu danken, daß es uns durch die lebenswichtige Aufforderung Gelegenheit gegeben hat, an der Feier des fünfzigjährigen Dienstjubiläums Sr. Excellenz des Präsidenten Dr. Koch persönlich teilzunehmen. Wenn wir uns mit Ihnen, um den Obertrag des trefflichen Mannes zu feiern, dessen Lebensarbeit sich im Herzen des deutschen Geldverkehrs vollzogen hat, so darf es der beruflichen Reue der Reichsbank nicht an der Entwicklung der Reichsbank näher zu werten und möchte für meinen Teil Sr. Excellenz den Präsidenten nur als lebenden Zeugen und Mitbegründer der gewaltigen Aufschwungs in Anspruch nehmen, der sich ausgeprägt in dem Unterschied zwischen den Ziffern der deutschen Geldwirtschaft beim Beginn der Reichsbank. Die Grundlast, auf der solche Erfolge möglich sind, ist die gesamte Volkswirtschaft unserer Volkswirtschaft. Ich glaube und hoffe mich dabei in Uebereinstimmung mit Ihrem Urteil zu befinden, daß diese Grundlast gesund und lebensfähig ist und daß sie um weitere Fortschritt verpflichtet, nicht in irgend einem Zukunftskauf, sondern innerhalb der richtigen Wirklichkeit des deutschen Reichs. (Bravo!) Zum Lohn auf alle Verelendungstheorien erweist sich unser Volk als ganzes trotz mancher Krisen bis in immer breitere Schichten einer Lebenshaltung, wie sie ihm in der Vergangenheit für die große Masse der Nation niemals beschieden war. Die Kräfte zu diesen Ausflüssen gewann Deutschland aus seiner großartigen Zusammenfassung, aus der inneren und äußeren Sicherheit, die ihm das Reich gebracht. Nicht als äußerlicher Bruch, als Scham, daß man nach Belieben haben oder nicht haben mag, auch nicht als Verwirklichung einer idealistischen Sehnsucht, sondern als ungenügende historische Notwendigkeit, als conditio sine qua non für Deutschlands Zukunft ehren wir die am 18. Januar 1871 erneuerte Krone. Nicht bloß die politische und nationale Einheit, auch die materielle Wohlfahrt unseres Volkes hängt am deutschen Reichertum der Hohenzollern. Lassen Sie uns auch bei diesem Fest an ersten Stelle des Mannes gedenken, der mit frischem Mut und hohem Sinn über den deutschen Geschichte waltet, der mir längst, als seinem Dankes abenteuerliche, über die Reichsgränze hinausreichende Pläne nachgefragt wurden, geschrieben hat: „Ich und meine Söhne gehören dem deutschen Volke!“ Seine Majestät der Kaiser und Königin lebe hoch! (Wunderbarer, lebhafter Beifall.) Die Russen intonierte die Nationalhymne.

Staatssekretär Frhr. v. Stengel brachte sodann in längerer Rede einen Trinkspruch aus. Er entwarf ein ausführliches Lebensbild des Jubilars und feierte dessen Verdienste um die Durchführung und Befestigung der deutschen Währung. Erstes und wichtigstes Fundament des Wirtschaftslebens sei der Giroverkehr und das Banknotensystem. Der Staatssekretär schloß unter dem Beifall der Anwesenden mit dem Wunsche, es möge dem Jubililar vergönnt sein, sich lange zum Segen des deutschen Vaterlandes der Frische des Geistes und Körpers zu erfreuen, die man heute an ihm bewundere. Der Jubilar dankte in bewegten Worten für die ihm zuteil gewordenen Ehrungen und schloß mit einem Hoch auf die Reichsbank.

#### Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und der Schweiz.

\* Bern, 2. Nov. Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet: Die schweizerischen Unterhändler für den Handelsvertrag mit Deutschland sind am Samstag nach Haus zurückgekehrt. In den Verhandlungen wurde, wie von Anfang an in Aussicht genommen war, nur ein vorläufiger Abbruch, eine erste Lösung festgestellt. Bei den gemeinsamen Beratungen zeigte sich, daß auf beiden Seiten der rechtliche Wille herrschte, eine neue Vertragsmäßige Basis, die dem gegenseitigen Handelsverkehr förderlich ist, fertig zu stellen. Der ganze Vertrag ist gründlich durchberaten worden. Was die praktischen Resultate der ersten Durchberatung betrifft, so meint das Blatt, gingen die Forderungen beider Teile noch sehr erheblich auseinander. Den Vertretern Deutschlands liege, wie es scheint, an einer baldigen Erledigung. Es sei selbstverständlich auch der lebhaft Wunsch der Schweiz, den Abbruch nicht hinauszuschieben. Nur sein vor der definitiven Festlegung des Vertrages Verhandlungen mit den Interessenten über die endgültige Stellungnahme zu ihren Wünschen notwendig. Vor Anfang Dezember werde daher wohl kaum eine Wiederaufnahme der Verhandlungen möglich sein. Trotz der gemäßigten Ansichten, die noch beizulegen seien, halte man es nicht für unmöglich, daß die endgültige Feststellung des Handelsvertrages noch vor Ende des laufenden Jahres erfolge. Das hätte allerdings zur Voraussetzung, daß die zweite Beratung, die alle großen Schwierigkeiten zu überwinden habe, nicht mehr Zeit in Anspruch nehme, als die erste Lösung. Das sei indessen zur Zeit wohl noch kaum vorzuzusetzen. Unbenommen lasse sich mit der zweiten Beratung, auf die materielle Gestaltung des zu ermittelnden Vertrages im Vergleich zu dem geltenden ein einigermaßen sicherer Schluß ziehen.

Verantwortlich für Politik: Oberredakteur Dr. Paul Harris, für Lokales und Provinziales: Ernst Müller, für Kunst und Volkswirtschaft: Georg Christmann, für den Internatinal: Carl Wyss. Druck und Verlag der Dr. C. Haas'schen Buchdruckerei W. m. b. H. Direktor Speer.







S. Müller-Siepert Auf.  
M. 1. 12a.







Beferat seit 25 Jahren in aner-  
kannt guter Qualität billigst.  
**Jacob Kraut,**  
T 1, 3 Breitestr. T 1, 3.

„Bevor Sie Ihre Einkäufe machen, bitte meine Schaufenster zu besichtigen.“